



Kathrin Klohs

Scheitern in His-Dur

Kritik und Satire des Akademischen im Medium Literatur

»Denn die Logik der Praxis ist [...] logisch bis zu jenem Punkt, an dem Logischsein nicht mehr praktisch wäre.«¹

Im angloamerikanischen Raum finden Campus Novels reichlich Beachtung – sei es als beliebte und verbreitete Privatlektüre, sei es als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Anglistik und Amerikanistik haben eine beträchtliche Zahl von Arbeiten hervorgebracht, die sich vorwiegend mit den Texten von David Lodge und Malcolm Bradbury beschäftigen. Als typische Hochschulromane gelten demnach Texte, die charakteristische Züge der Institution Universität abbilden, zum Mindesten aber die handlungsbestimmenden Konflikte aus spezifisch akademischen Themen herleiten. Die Germanistik hat zwar die literarische Tradition der Gelehrtsatire wie auch das Bild der Wissenschaft im Film analysiert, die belletristische Auseinandersetzung mit der heutigen reformierten, zunehmend unter ökonomischen Druck geratenen Gruppenuniversität wurde jedoch weitgehend außer Acht gelassen. Doch auch hierzulande drängen immer mehr Titel auf den Markt, und nicht nur Trivialromane. Dem wohl populärsten Vorreiter, Dietrich Schwanitz mit seinem Bestseller *Der Campus* – prominent verfilmt von Sönke Wortmann –, folgten weitere renommierte Autorinnen und Autoren wie Ernst-Wilhelm Händler (*Kongreß*), Thea Dorn (*Berliner Aufklärung*) oder Pascal Mercier (*Perlmanns Schweigen*). Wie aber fällt das Bild von Wissen und Wissenschaft im Medium (Gegenwarts-)Literatur konkret aus?

Die schlechte Nachricht vorweg: An der Hochschule angesiedelte Romane und Erzählungen berichten keineswegs von Wissen und Fortschritt, von der selbstlosen Wahrheitssuche vertrauenswürdiger Forscherpersönlichkeiten, vom Bildungsweg optimistischer junger Menschen oder vom gesellschaftlichen Auftrag der Alma Mater – im Gegenteil. An der Tagesordnung sind Intrigen

und Skandale, Morde und Liebesaffären, Unverfrorenheit und Geisteskrankheit, Fälschungen und Bestechungen, Drohungen und Sinnkrisen. Die hochschulinterne Kommunikation scheitert an akademischen Hierarchien und unvereinbaren Fachkulturen, ganz zu schweigen von zaghaften Kontaktaufnahmen der Figuren mit der richtigen Welt, mit dem Leben draußen. Die Texte rekurren auf Negativereignisse, auf das misslingende soziale Miteinander an der Hochschule – entgegen den Leseerwartungen, entgegen dem überwiegend positiven öffentlichen Bild von Forschung und Forschenden. In zwei Schlagworten lässt sich ihre Stoßrichtung zusammenfassen, sie lauten ›Milieusatire‹ und ›Milieukritik‹. Zielt die Satire auf befreiendes Lachen über Vertrautes, so greift die Kritik die Störanfälligkeit eines gesellschaftlichen Teilsystems an, das voll Zynismus und schwarzen Humors geschildert wird. Wie lässt sich dem auf methodisch gesichertem Wege beikommen?

Die armen Verwandten

Passgenaue Analyse Kriterien für dieses Problem liefern die Arbeiten Pierre Bourdieus. Insbesondere *Die feinen Unterschiede* erhoben die Distinktionsfunktion kultureller Wahlen, vom Kunst- und Musikgeschmack über die bevorzugte Sportart bis zum Lieblingsessen, außerdem das Postulat eines sozioökonomisch determinierten Geschmacksurteils zum Gemeingut soziologischer Theorie: Bekanntlich lässt sich in Bourdieus Konstrukt eines mehrdimensionalen sozialen Raumes die Stellung einzelner Individuen und gesellschaftlicher Gruppen in Klassen und Klassenfraktionen verorten, und zwar anhand ihrer Verfügung über verschiedene Kapitalien und über ihren strategischen Umgang mit diesen Kapitalien. Korrespondenzanalytische Verfahren führen zur Annahme verschiedener Felder, denen jeweils feldspezifische Habitus und von diesen generierte charakteristische Lebensstile entsprechen.



So auch bei den Hochschulangehörigen. Ausgestattet mit viel kulturellem, jedoch wenig ökonomischem Kapital, finden sie ihren Platz innerhalb der sogenannten herrschenden Klasse. Ihren Umgang mit der Hochkultur bezeichnet Bourdieu jedoch als symbolisch und kompensatorisch, sie selbst gegenüber den Unternehmern als »beherrschte Herrschende« und buchstäblich »arme Verwandte«. Insbesondere die philosophische Fakultät reproduziert diese Aufteilung des Sozialraums – hier prallen zwei Professorengruppen und zwei grundverschiedene Auffassungen von Wissenschaft aufeinander: die der konservativen, politisch-ökonomisch taktierenden Inhaber universitärer Macht einerseits und die der an reiner Forschungslogik orientierten intellektuellen Häretiker andererseits. Ebendies schlägt sich auch in den Romanen und Erzählungen nieder, freilich nicht in wissenschaftlicher Berichtsform, sondern in popularisierender und überzeichnender Absicht.

Die Praxis der Theorie

Zunächst die literarische *Milieusatire*. Aus Gründen der Einfachheit und Leseführung erscheint die Bourdieusche Abhängigkeit des Lebensstils von der Klassenposition zumeist verkürzt auf eine umfassende Abhängigkeit der Figuren von ihrer wissenschaftlichen Profession, auf ihren rein akademischen bzw. disziplinspezifisch pointierten Habitus – eine Konstellation, die großes satirisches Potenzial freisetzt. Akademikerfiguren sind in inneren Vorgängen wie auch äußeren Merkmalen auf die Wissenschaft fixiert, alle Weltwahrnehmung und Selbststilisierung entlehnen sie bewusst oder unbewusst, naiv oder berechnend dem wissenschaftlichen Denken im Allgemeinen und dem Methodenrepertoire ihrer Fächer im Besonderen. Für Belustigung sorgt dabei ihr wissenschaftlicher Umgang mit Unwissenschaftlichem wie auch ihr unwissenschaftlicher Umgang mit Wissenschaftlichem: hier abstrakt-formalisiertes Herangehen an lebenspraktische Banalitäten, dort distanzlose und schwärmerische Verehrung des eigenen Forschungsgegenstands. In beiden Fällen stehen vorreflexive affektive Bindungen einer angemessenen Trennung von Forschung und Privatleben im Weg. Das Leben muss in die Register der Wissenschaft übersetzt werden und wird umgekehrt zu ihrer Metapher – ein klassisches Moment traditioneller Gelehrtensatire.

Was mit äußerlichen Kleinigkeiten beginnt, durchzieht bald auch Sprechweise und Selbstwahrnehmung,

Träume und Ängste des Homo academicus und macht selbst vor seinen Liebesbeziehungen und Todesängsten nicht halt:² Die Wahrheit, ein Korrelationsverhältnis zwischen Erdachtem und Erschautelem, so bedauert der altkluge Student, könne er dem ermittelnden Kommissar leider nicht mitteilen. Beim Griechen provoziert der Ordinarius für historische Sprachwissenschaft den Ober, indem er mit ihm ausschließlich Altgriechisch spricht. Der Germanistikstudent empfiehlt als Bettlektüre Wittgenstein – so träumt man systematischer. Konfrontiert mit einer Krebsdiagnose, entwirft der analytische Philosoph ein logisches Tableau und berechnet die Wahrscheinlichkeit, in der besten aller möglichen Welten zu leben: in der seiner Heilung. Von seinem Rektor zur Hölle geschickt, macht sich schließlich der Musikwissenschaftler in völliger Verkennung nach Triest auf – liegt hier doch laut *Divina Commedia* der Eingang zum Inferno. Wie in der Typenkomödie vertritt die Figur mustergültig ihre Zunft, mitunter tritt sie gar als Personifikation ihres Faches auf.

Die dunkle Seite der Macht

Bei Haben und Nichthaben des akademischen Habitus setzt auch der zweite Aspekt ein: die literarische *Milieu-kritik*. Bevorzugte Zielscheiben bilden die Karikatur von Inklusions- und Exklusionsmechanismen sowie das Ausweichen auf sozial bedeutsame Nebencodes der Wissenschaft wie Reputation, Freundschaftsbeziehungen oder Einfluss in Gremien. Bei alledem ist die Forschung mit vielfältigen Enttäuschungen, Entbehrungen und Gefahren verbunden; die Texte pointieren ein internes Klima von Neid, Feindschaft und Mobbing, von unsicherer Nachfolgeregelung, Konkurrenzdruck und systembedingten Zwängen. Wissenschaft und Lebenspraxis erscheinen als unvereinbar, Wissenschaftlerfiguren erfahren Unverständnis, Ablehnung und Zurückweisung von außen.

Das Medium Literatur verfügt nun über hinreichende Mittel, solche Strukturprobleme verdichtet und plastisch darzustellen. Hierzu zwei Beispiele: Das häufigste Verfahren bildet die groteske Überzeichnung – sei es der akademischen Hierarchien und ihres Missbrauchs, sei es der Überlagerung und Durchkreuzung einer formal garantierten Chancengleichheit in der modernen Organisation Universität durch geradezu vormoderne persönliche Abhängigkeiten, durch Patronage, Korruption und Vorteilsnahme, durch professorale Launenhaftigkeit und Willkür. Die Erzählgattung *Campusliteratur* präsentiert eine fest gefügte soziale Ordnung, die für alle Universi-



tätsmitglieder einen genau bestimmten Platz und verbindliche Verhaltensregeln gegenüber allen anderen vorsieht. Die grenzenlose Übersteigerung universitärer Macht erscheint dabei losgekoppelt von jeglicher wissenschaftlichen Leistung; ritualisierte Gabentauschbeziehungen streben den politisch korrekten Deckmantel gar nicht erst an; designierte Nachfolger werden in ein Vater-Sohn-Verhältnis eingebunden und durchlaufen männliche Initiationsrituale.

Eine weitere Ausdrucksform besteht in der pointiert akademischen Ausgestaltung von konstitutiven Strukturelementen literarischer Gattungen. Mustergültig leisten dies die vielfältigen Spielarten der Intrige, wie sie zuletzt Peter von Matt systematisiert hat – insbesondere der akademische Kriminal- und Detektivroman präsentiert spezifisch akademische Mordmotive, intellektuell anspielerreich verschlüsselte Verbrechen und gemeinsame Denkweisen von Wissenschaft und Kriminalistik. Rache erscheint so als Rache für abgelehnte Magisterarbeiten und verspätete Gutachten, und mit Eifersucht wird nicht dem Nebenbuhler in der Liebe begegnet, sondern der Erstplatzierten auf der Berufungsliste. Als dunkles Geheimnis, zur Not auch durch Mord zu bewahren, kommt die Tätigkeit als Perspektivspion für die Stasi ans Licht, lieber noch der wissenschaftliche Fälschungsskandal: die Manipulation von Labordaten, die Erfindung von Quellen, das wortgetreue Plagiat einer unbekanntenen Habilitationsschrift aus Bulgarien. Nicht selten entpuppt sich die kriminalistische Spurensuche als bildungsbürgerliche Zitatsuche, denn nicht umsonst war die Tote und ist der Mörder – eingeschrieben an der philosophischen Fakultät.

Eine grundsätzliche Möglichkeit scheint schließlich dem Medium Literatur inhärent: Steht der Einzelne mit der Universität auf Kriegsfuß, kann er Wissenschaft und Leben nicht zusammendenken, und konnotiert er Forschung und akademisches Leben durchweg negativ, so kulminiert dies in Sinn- und Lebenskrisen, Versagensängsten und Selbstzweifeln – Reflexionen, denen eine literarisch introspektive Darstellung tendenziell näher kommt als das visuell handlungsbasierte Medium des Films. Innerer Monolog, Gedankenbericht und erlebte Rede lesen sich aus dieser Perspektive wie nicht enden wollendes Sinnieren über den Verlust der Illusio im wissenschaftlichen Feld. Mit schier unerschöpflichem Ideenreichtum perpetuieren die Texte alle denkbaren universitätsinternen Abscheulichkeiten; eine Zusammenschau

muss unweigerlich zur anekdotischen Sammlung geraten und soll daher zum Schluss einem Erklärungsansatz weichen: Was verrät dieses literarische Abbild über die reale Wissenschaft und über die Gesellschaft, die beide hervorbringt?

Die entzauberte Wissenschaft

Die deutschsprachige Gegenwartsprosa, so die abschließende These, bringt fiktionale Spiegelungen von Wissenschaft hervor, die wesentliche Charakteristika und Probleme der zeitgenössischen Hochschullandschaft aufgreifen und auf diese Weise wissenschaftssoziologisches Wissen diskutieren. Die Texte erschöpfen sich keineswegs in intellektueller Blödelei, in Sex and Crime und Whodunit an der Uni. Sie sind vielmehr nicht nur für die Germanistik, sondern ebenso für die Science Studies aufschlussreich. Denn richtet die Wissenschaftsforschung ihr Augenmerk auf die reale Institution ›Wissenschaft‹, so beschäftigt sich die Literaturwissenschaft mit deren literarischer Repräsentation. Autorinnen und Autoren setzen die spezifischen Möglichkeiten des Mediums ein, um in Abgrenzung zum sachlichen Diskurs der Sozialwissenschaften einen kritischen Blick auf die Organisation Universität und die dortige Wissensform ›Wissenschaft‹ zu richten – um also Missstände ausfindig zu machen, die wir innerhalb eines zunehmend wichtigen Teilsystems der sogenannten ›Wissensgesellschaft‹ beobachten können. Die literarische Darstellung greift Probleme auf, die ebenso in Organisationssoziologie, Kulturosoziologie und Systemtheorie zur Diskussion stehen. Campusromane und Campuserzählungen kommunizieren so die ungeschriebenen Regeln des sozialen Systems Wissenschaft und transportieren methodische und menschliche Kritik an der institutionellen Verankerung von Forschung. Kurz: Sie argumentieren mit wissenschaftskritischem Impetus. Ihr Ziel ist somit die Dekonstruktion alter Autoritäten in der Scientific Community, die Delegitimierung des Rationalitätsmythos unserer westlichen Moderne – insbesondere ihres Aushängeschildes Wissenschaft.

1 C. Bohn und A. Hahn: Pierre Bourdieu, in: D. Kaesler (Hg.): *Klassiker der Soziologie. Band 2. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*. München 1999, S. 252–271, hier S. 255

2 Auf bibliografische Nachweise der folgenden Beispiele wird hier verzichtet, für einen ersten Einblick stattdessen ein Sammelband mit Kriminalgeschichten empfohlen: *Amoklauf im Audimax. Die blutigsten Unis. Die gemeinsten Professoren. Die bösesten Studenten*. Zusammengestellt von W. Hämmerling. Reinbek 1998.